

Rezension

Albert, Georg & Sabine Diao-Klaeger (Hrsg.). 2018. *Mündlicher Sprachgebrauch. Zwischen Normorientierung und pragmatischen Spielräumen* (Stauffenburg Linguistik, Band 101). Tübingen: Stauffenburg Verlag. 316 S., € 49,80, ISBN: 978-3-95809-522-9

Besprochen von **Marc-Oliver Ubl**, Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstrasse 49, 3012 Bern, Switzerland, E-Mail: marc-oliver.ubl@germ.unibe.ch

<https://doi.org/10.1515/zfal-2020-2046>

Der vorliegende Band fasst, verteilt auf fünf Themenbereiche, größtenteils Vorträge der gleichnamigen Tagung, die im Juni 2016 an der Universität Koblenz-Landau stattfand, zusammen. Die Beiträge setzen sich zunächst insbesondere mit Fragen nach Norm- und Standardbegriffen des mündlichen Sprachgebrauchs auseinander. Darüber hinaus wird die Mündlichkeit vor dem Hintergrund des Gebrauchs in Zweit- und Fremdsprache sowie aus didaktischer Perspektive betrachtet. Diese Bereiche stellen zugleich die ersten drei Teile des Bandes dar, gefolgt von einem eher deskriptiv ausgerichteten Teil zu Gebrauchsnormen im Kontext der Interaktionalen Linguistik sowie einem letzten Teil zu Angemessenheitsvorstellungen.

Georg Albert und **Sabine Diao-Klaeger** erläutern in der Einführung kurz den inhaltlichen Fokus des Tagungsbandes. Sie betonen dabei die Wichtigkeit der mittlerweile weitgehend etablierten empirisch ausgerichteten Herangehensweise der Sprachwissenschaft in der Auseinandersetzung mit Sprache und Sprachgebrauch. Gleichzeitig heben der Herausgeber und die Herausgeberin aber auch das seitens der Öffentlichkeit geforderte Bedürfnis nach Orientierung hervor, dem eine rein deskriptive und anti-normativistische Linguistik nur bedingt nachkommen kann. Eine Grundannahme ist, den mündlichen Sprachgebrauch nicht mit ästhetischen oder präskriptiven Urteilen zu bewerten, sondern abhängig von der kommunikativen Situation zu analysieren, da diese pragmatische Spielräume und gezielte Normverletzungen ermöglichen kann. Vorausgesetzt wird dabei allerdings, dass sich die Beteiligten der zugrundeliegenden Normen, die von jenen der Schriftsprache abweichen, bewusst sind, diese akzeptieren und das Normbewusstsein wechselseitig voneinander annehmen. Die Einführung deutet zuletzt anhand einiger Leitfragen die thematische Fünfteilung des Bandes an, bevor die insgesamt 14 Beiträge knapp zusammengefasst sowie durch eine Kurzübersicht der in einigen Beiträgen verwendeten gesprächsanalytischen Transkriptionskonventionen (GAT2) ergänzt werden.

Der erste Teil des Bandes, *Normorientierungen und Standardbegriff(e)*, wird eröffnet durch den Beitrag *Gesprochener Standard, da gibt es viel zu zu sagen* von **Judith Butterworth, Nadine Hahn** und **Jan Georg Schneider** und bietet einen Blick in das mittlerweile abgeschlossene DFG-Projekt *Gesprochener Standard*. Nach einer Klärung verschiedener Standardbegriffe legen die Autorinnen und der Autor ihrem Beitrag einen gebrauchsbasierten Standardbegriff zugrunde, der Varianz und Medialität der Mündlichkeit angemessen berücksichtigt, vom kodifizierten Standard signifikant abweicht und den Sprecherinnen und Sprechern implizit zur Orientierung dient. In didaktischer Hinsicht sei es allerdings weitaus wichtiger, sprachlich situationsangemessen reagieren zu können sowie pragmatische Spielräume in kommunikativen Situationen zu nutzen, als über eine reine Standard-Kompetenz zu verfügen.

Anhand exemplarischer Gesprächs- und interaktionslinguistischen Analysen sowie qualitativer Korpusanalysen wird dargelegt, dass spezifische mündliche Konstruktionen im Sinne Goldbergs (2006) auch in formelleren Kontexten trotz Standardorientierung und fehlender struktureller Entsprechung im geschriebenen Standard sehr frequent und gleichzeitig unmarkiert auftreten, weshalb eine Unterscheidung eines gesprochenen und eines geschriebenen (Gebrauchs-)Standards empirisch sinnvoll sei. Die jeweils zugrundeliegenden Korpora bestehen aus Tonaufnahmen aus dem gymnasialen Unterricht sowie aus Talkshow-Aufnahmen und Radio-Interviews. Ersteres dient vor allem der Analyse des kommunikativen Umgangs mit Standard- und Nonstandardformen, darunter *weil*-V2-Phänomene, sowie der Offenlegung subsistenter Normen, denen in den Unterrichtsgesprächen gefolgt wird. Hierbei spielen insbesondere diejenigen Aufnahmen eine Rolle, die Selbst- und Fremdkorrekturen beinhalten. Das zweite Korpus dient der Analyse von Form- und Funktionsaspekten der gesprochensprachlichen Konstruktionen, wobei vorrangig syntaktische Konstruktionen untersucht wurden; darunter das Phänomen der Adverbialklammer sowie Referenz-Aussage- und Aussage-Referenz-Strukturen.

Markus Grzella und **Sabine Plum** gehen in ihrem Beitrag *Auf fremdem Terrain?* der Frage nach, inwieweit sich Probleme mit wissenschaftssprachlichen Ausdrucksformen und Handlungsmustern in studentischen Referaten manifestieren und wie diese innerhalb der medialen Bedingungen der mündlichen Präsentation einzuordnen sind. Anhand zweier Referate, die der Datenbasis des *Forums Mündliche Kommunikation*, einem Projekt zur Förderung der mündlichen Fähigkeiten Studierender, entstammen, wird aufgezeigt, wie mit den den Referaten zugrundeliegenden Texten umgegangen wird und wie Studierende ihre Rolle als Vortragende im Seminarkontext umsetzen. Es zeigt sich, dass die Vorträge an einigen Stellen von Fremdheit und Unvertrautheit mit wissenschaftlichen Konventionen geprägt sind, so beispielsweise in der fehlenden Bezugnahme auf die Auto-

rinnen und Autoren des referierten Textes als Handelnde oder einer ungewöhnlichen Ausdrucksweise im Sinne einer Lernalterssprache. Die Analysen zeigen darüber hinaus auch, dass sich die Komplexität des Präsentierens wissenschaftlicher Inhalte aus zweierlei Anforderungen zusammensetzt: Zum einen aus der Transformation der medialitätsbedingten und domänenspezifischen Muster der schriftsprachlichen Ausgangstexte in ein mündliches Zielformat, zum anderen aus dem erwarteten mündlichen Sprachgebrauch im Seminarkontext. Hierbei handelt es sich weniger um explizit formulierte, kodifizierte Normen, sondern vielmehr um sozial verbindliche Ausdrucksmuster, die es im Laufe des Studiums und durch diskursive Nachbereitung zu erwerben gilt.

Der zweite Teil des Bandes, *Mündlicher Sprachgebrauch in Fremd- und Zweitsprache*, beginnt mit dem Beitrag *Französischlernen mit Kindern. Reperaturssequenzen im Alltag von Au-Pair-Mädchen* von **Clelia König**. Sie legt mithilfe eines konversationsanalytischen Zugangs zum Zweitspracherwerb (CA-SLA) exemplarisch dar, wie sich Alltagsgespräche eines deutschsprachigen Au-Pair-Mädchens (L2: Französisch) und den Kindern einer Familie aus der französischsprachigen Schweiz gestalten, wenn Verständigungsprobleme auftauchen. Der analytische Fokus liegt hierbei auf den Methoden, die die L2-Sprecherin in Situationen anwendet, in denen es zu sprachlichen Unsicherheiten kommt. Entscheidend ist dabei insbesondere die hybride Rollenverteilung, die den Gesprächen zugrunde liegt. Einerseits ist das Au-Pair als Stellvertreterin der Eltern den Kindern sozial übergeordnet, die Autorität liegt bei ihr. In Bezug auf den sprachlichen Kontext sind andererseits die Kinder als L1-Sprecherinnen und -Sprecher dem Au-Pair überlegen. Anhand dreier Gesprächsanalysen wird gezeigt, wie die sprachliche Identität der Beteiligten bspw. durch metalinguistische Fragen in Reperaturssequenzen in jeder interaktionalen Situation neu verhandelt wird, und damit auch, dass die gültigen sozialen, vor allem aber sprachlichen Normen durch ständige wechselseitige Anpassung interaktional aufgebaut sind und kontrolliert werden. Kinder sind, so eine der Schlussfolgerungen der Autorin, in der Lage, als Expertinnen und Experten zu agieren, wenn sich Erwachsene als Laien gestalten.

Dass eine Definition von gesprochenem Standard nicht nur für das Deutsche, sondern auch für das Französische schwierig ist, zeigt **Bernhard Pöll** im einzigen französischsprachigen Beitrag *Le français standard parlé (à la télé): entre conformité à la norme traditionnelle, libertés pragmatolinguistiques et diversification des normes en francophonie*. Er schlägt nach einer Analyse zweier TV-Live-Interviews vor, diaphasische Mikrovariation als konstituierendes Merkmal des gesprochenen Standards von vornherein anzunehmen. Darüber hinaus wird gezeigt, wie Modellsprecherinnen und -sprecher aus rhetorischen bzw. pragmatischen Gründen situationsgebunden vom erwarteten Sprachgebrauch abweichen.

Eva Lavric setzt sich in ihrem Beitrag *Sprachnorm und Sprachwahl: Verbindlichkeit im Fremdsprachenunterricht* mit der sprachlichen Norm im Unterricht, dem Umgang mit Abweichungen von ebendieser und der Wahl zwischen Fremd- und Muttersprache auseinander. Am Beispiel der französischen Negation wird gezeigt, wie das Konzept der *Interlanguage* (Selinker 1972) als dynamisches (Bewertungs-)System fruchtbar im Fremdsprachenunterricht zugrundegelegt werden kann, um Normabweichungen nicht zu sanktionieren, sondern die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler angemessen zu honorieren. Dass der Unterricht und die Verteilung der Rollen zwischen Lehrenden und Lernenden generell äußerst komplex ist, zeigt sich auch in der Wahl der Unterrichtssprache, die auf Seiten der Lehrenden eine Frage des individuellen Stils sein kann, auf Seiten der Lernenden eine Frage der Bereitschaft, die Zielsprache zu verwenden. Der Fremdsprachenunterricht bewegt sich demnach zwischen explizit formulierten (sprachlichen) Normen und Bewertungen einerseits sowie impliziten Verhaltensmustern andererseits, die Lehrende und Lernende gleichzeitig verbinden, aber auch trennen.

Teil III *Mündlichkeit in der Deutschdidaktik* umfasst Beiträge, die Normen des Sprachgebrauchs mit Fokus auf den muttersprachlichen Unterricht, in dem eher die Förderung der schriftsprachlichen Kompetenz pointiert wird, behandeln. **Andreas Osterroth** zeigt in *Antworte (nicht) im ganzen Satz*, dass die Bildungsstandards für das Fach Deutsch und die Lehrpläne aller Bundesländer eine Förderung der Standardkompetenz auch im Bereich der gesprochenen Sprache vorsehen, von einer Definition eines gesprochenen Standards allerdings Abstand genommen wird. In seiner Analyse wird deutlich, dass sich die neueren Lehrpläne quantitativ zwar vermehrt mit dem gesprochenen Standard auseinandersetzen, gleichzeitig offenbart eine qualitative Analyse aber auch, dass die Existenz eines gesprochenen Standards präsupponiert zu sein scheint, ohne diesen explizit zu machen. Für Lehrende bedeutet dies, den Lernenden einen Standard zu vermitteln, ohne zu wissen, wie dieser aussieht. Abschließend schlägt Osterroth eine didaktisch interessante Methode vor, um sich der bisher zwangsläufig in einem *written language bias* mündenden Auseinandersetzung mit dem gesprochenem Standard im Deutschunterricht möglicherweise entziehen zu können: Ein Spiralcurriculum, in dem die Auseinandersetzung mit dem gesprochenen Standard je nach Entwicklungsstufe in jeder Klassenstufe eine Rolle spielt, und sich so – im Sinne eines hermeneutischen Zirkels – von kleineren Rollenspielen zu Dialekt und Standard im Primärbereich bis hin zu empirischen Fragestellungen und fächerübergreifenden Projektarbeiten in der Sekundarstufe II entwickelt. Inwieweit eine solch tiefgreifende Veränderung in den Lehrplänen und im konkreten Unterrichtsgeschehen realisierbar wäre, bleibt allerdings offen.

Dafür, dass eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Konzept *Gesprochener Standard* im Hinblick auf die Variation des Deutschen einen didaktischen Mehrwert im Deutschunterricht darstellt und sowohl Lehrenden als auch Lernenden der Orientierung dienen kann, plädiert **Michael Rödel** in seinem Beitrag *Gesprochener und geschriebener Standard in der Schule*. Am Beispiel einer Aufgabe aus einem schriftlichen Jahrgangsstufentest der 6. Klasse, in der nach stark flektierten Formen im Infinitiv gefragt wird, sowie einem Test der 8. Klasse, der nach der Bildung des Präteritums starker Verben fragt, wird zunächst gezeigt, dass *Standard* dort äußerst eng gefasst wird und Sprachwandelprozesse – in diesem Fall die Drift von stark zu schwach flektierten Verben – weitgehend vernachlässigt werden. Von einer Differenzierung zwischen geschriebenem und gesprochenem (Gebrauchs-)Standard erhofft sich Rödel eine Möglichkeit, mehr verwendungsorientiertes linguistisches Wissen in den Deutschunterricht zu integrieren, das sich in sämtlichen Kompetenzbereichen fruchtbar auswirken kann und so sensibilisierend auch Aspekten der sprachlichen Diskriminierung entgegenwirken kann. Er schlägt dazu – in Bezug auf Klug und Rödel (2013) – ein Modell vor, das die Differenz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache abbildet, grammatische Variation berücksichtigt sowie für die Unterrichtspraxis operabel erscheinen soll.

Wie Schülerinnen und Schüler pragmatische Spielräume in Gruppenarbeitsphasen und in der Nebenkommunikation nutzen, um von schulsprachlichen Normen abzuweichen, untersucht **Katrin Hee** in *SchülerInnenkommunikation zwischen Normorientierung und pragmatischen Spielräumen*. Mithilfe videobasierter, transkribierter Gruppenunterrichtsphasen und daran anschließender Interaktionen im Plenum sowie Neben- und Hauptdiskursen verschiedener Jahrgangsstufen eines Gymnasiums wird analysiert, wie Lernende im jeweiligen situativen Rahmen sprachlich handeln. Es zeigt sich, dass Äußerungen von Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II im Hauptdiskurs sowie bei der Präsentation eher konzeptionell schriftlich geprägt sind als im Nebendiskurs und bei Gruppenarbeiten. Bei jüngeren Lernenden ließ sich dieser Unterschied nicht nachweisen. Hee leitet daraus ab, dass Lernende höherer Klassen im Verlauf ihrer Schulzeit die Kompetenz entwickeln, pragmatische Spielräume bewusst für Normabweichungen zu nutzen, wo dies nicht zwingend von ihnen erwartet wird.

Ebenfalls videobasiert arbeiten **Stefan Hauser** und **Judith Kreuz** in ihrem Beitrag *Mündliches Argumentieren in der Schule zwischen pragmatischen Spielräumen und didaktischen Normsetzungen*. Sie zeigen – wie sämtliche Beiträge des dritten Teils des Bandes – auf, dass es das Bewusstsein für die Medialität der Mündlichkeit in der Schule noch deutlich zu schärfen gilt, in diesem Fall vor allem in Hinblick auf die Vielfältigkeit des mündlichen Argumentierens, das im gesteuerten Schulkontext fast ausschließlich persuasiv verstanden wird. Anhand

von Einigungsdiskussion zeigen die AutorInnen ebenfalls auf, dass Lernende in Peer-Gesprächen Teilkompetenzen des Argumentierens auch ohne didaktische Interventionen erwerben und entsprechende normative Erwartungen an argumentative Sprechhandlungen bereits bei jüngeren Lernenden vorhanden sind.

Der vierte Teil des Bandes situiert die Frage nach Gebrauchsnormen in der Interaktionalen Linguistik. **Sven Staffeldt** zeigt in seinem Beitrag *Sehr sehr unklar. Auf der Suche nach einer Norm für totale Reduplikation* empirisch, wie Sprecherinnen und Sprecher vom stilistisch stigmatisierten Phänomen der Reduplikation Gebrauch machen. Anhand von Belegen aus Bundestagsdebatten und unsystematisch erhobenen TV-Hörbelegen zeigt er, dass insbesondere Adverbien sowie bestimmte attributiv gebrauchte Adjektive auch dann für Serialisierungsdopplungen genutzt werden, wenn sich Sprecherinnen und Sprecher eher an einer standardsprachlichen Norm orientieren. Staffeldt leitet daraus ab, die syntaktisch funktionale totale Reduplikation (wie bspw. das *sehr sehr* im Titel des Beitrags) als spezifische syntaktische Konstruktion eines gesprochenen Standards anzusehen. Insbesondere als Mittel zur Intensivierung müsste die totale Reduplikation daher in die Beschreibung der Syntax des gesprochenen Standarddeutsch aufgenommen werden.

In seinem Beitrag *Grammatikalität und Rekurrenz. Zur Rolle statistischer Verfahren im Rahmen einer rekonstruktiven Linguistik* diskutiert **Jens Philipp Lanwer** zunächst methodische Probleme gebrauchsbasierter Ansätze allgemein sowie der gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik im Speziellen (dabei v. a. in Bezug auf Langacker 1987). Am Beispiel von Appositionen und appositionsähnlichen Mustern wird dargelegt, wie sich ein gebrauchsbasiertes Grammatikalitätsverständnis operationalisieren lässt. Der Autor nutzt dabei das aus der Konversationsanalyse stammende statistische Verfahren der Kollektionsanalyse, bei der sprachliche Tokens nach Ähnlichkeiten in Netzwerkdarstellungen kategorisiert werden. Die Analyse eines Testsamples lässt den Schluss zu, dass es sich bei Appositionen möglicherweise nicht um eine grammatische Konstruktion, sondern vielmehr um ein Netzwerk von funktional bzw. formal verwandten (Sub-)Konstruktionen handelt.

Arnulf Deppermann und **Ralf Knöbl** legen den Analysefokus in *Was zählt für AlltagssprecherInnen als Gebrauchsstandard und wofür ist er relevant?* auf selbstinitiierte turninterne Selbstreparaturen in formellen Interaktionssettings, bei denen eine nicht-standard-konforme Konstruktion durch eine standardsprachliche ersetzt wird. In diesen Situationen zeigt sich, so die Autoren, eine normative Standardorientierung der Sprecherinnen und Sprecher – die Selbstreparaturen werden als methodischer Zugang genutzt, um ein emisches Verständnis von ‚Gebrauchsstandard‘ zu erproben. Es zeigt sich, dass standardnormorientierte Reparaturen insgesamt selten vorkommen und fast ausschließlich zur Ver-

ständnis- sowie in geringerem Ausmaß zur Prestigesicherung auftreten. Außerdem stellen die Autoren eine hohe Variationstoleranz sowie eine weitgehende Toleranz gegenüber Verstößen gegen Standardformerwartungen seitens der Sprecherinnen und Sprecher auch in formellen Situationen fest, solange die Verständigung innerhalb der sozialen Interaktion nicht gefährdet ist.

Wurden in den bisherigen Beiträgen mögliche pragmatische Spielräume und Normorientierungen des mündlichen Sprachgebrauchs vor allem empirisch untersucht und beschrieben, setzt sich der Beitrag von **Simon Meier** vor allem theoretisch mit Angemessenheitsvorstellungen und Erwartungsstrukturen auseinander. Er fragt in seinem Beitrag *Gesprächsforschung zwischen Deskriptivität und Normativität – ein Annäherungsversuch* nach möglichen normativen Prägungen der deskriptiven Gesprächsanalyse. Nach einem diachronen und disziplinären Vergleich des Verhältnisses von normativer Gesprächsreflexion und Gesprächslinguistik kommt er zu dem Schluss, dass Normativität auch in der deskriptiv ausgerichteten Gesprächsforschung in verschiedenen Explizitheitsgraden eine Rolle spielt und nicht der Verzicht auf Normativität, sondern die Reflexion über normative Prägungen von der gesprächslinguistischen Forschung fokussiert werden sollte.

Im schließenden Beitrag *Radionachrichten als Spezialfall mündlichen Sprachgebrauchs: Über Spielräume, Ideale und Angemessenheitsvorstellungen* untersucht **Anna Schwenke** einerseits die Erwartungen von Nachrichtensprecherinnen und -sprechern an Radionachrichten sowie andererseits Angemessenheitsvorstellungen seitens der Hörerinnen und Hörer. Anhand einer deutschlandweiten Untersuchung, basierend auf zwei fiktiven, inhaltlich identischen, jedoch sprachstilistisch divergierenden Nachrichtensendungen, legt die Autorin dar, dass Radionachrichten aufgrund klarer Normierung, Geplantheit und Situationsgebundenheit definitiv nicht als Ideal gesprochener Standardsprache zu sehen sind. Der Gestaltungs- und Anwendungsbereich ist zu stark begrenzt, was sich auch durch einen idealtypischen und formatspezifischen Stil zeigt, der sich sowohl auf Seiten der Berufssprecherinnen und -sprecher als auch auf Seiten der Hörerinnen und Hörer in Erwartungshaltungen und Angemessenheitsvorstellung manifestiert.

Der Tagungsband vereint auf eine vielfältige und gewinnbringende Art empirische Ergebnisse und methodologische Herausforderungen im Umgang mit dem mündlichen Sprachgebrauch. Es wurde deutlich, dass die Forderung nach einem mündlichen Gebrauchsstandard nicht nur für das Unterrichtsgeschehen, sondern auch darüber hinaus sinnvoll und angemessen ist. Dabei steht insbesondere eine diamediale Differenzierung und Sensibilisierung im Vordergrund, um das *written language bias* in Zukunft zu durchbrechen. Die Beiträge zeigen aber auch, dass das Normen- und Standardproblem die Gesprochene-Sprache-Forschung und die Interaktionale Linguistik noch einige Zeit beschäftigen wird; gleichwohl handelt es sich dabei um eine lohnenswerte Auseinandersetzung.

Literatur

- Goldberg, Adele E. 2006. *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Klug, Christian & Michael Rödel. 2013. Zur Anwendungsrelevanz eines gesprochenen Standards: Die Perspektive des Schulunterrichts. In Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hrsg.), *Pragmatischer Standard*, 331–343. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Langacker, Ronald W. 1987. *Foundations of Cognitive Grammar. Theoretical Prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Selinker, Larry. 1972. Interlanguage. *IRAL* 10(3). 209–231.